

Platzverteilung beim himmlischen Hochzeitsmahl

Verkündigungsbrief vom 03.09.1989 - Nr. 34 - Lk 14,7-14

(22. Sonntag im Jahreskreis)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 34-1989

- Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben -

Bei einem Gastmahl erteilt Jesus anscheinend eine natürliche Anstandslehre. Die geladenen Gäste suchen sich die günstigsten Plätze aus. Das kann für sie ins Auge gehen. Der menschliche Anstand verlangt, sich nicht die vorderen Plätze auszusuchen. Man soll lieber schlicht und bescheiden im Hintergrund bleiben. Wäre das alles im Rahmen rein menschlichen Anstands gemeint, könnte man die Unterweisung als pharisäisch mißverstehen. Denn jene Gäste, die sich an die Knigge-Regel halten, könnten dies mit dem Hintergedanken tun, auf die ersten Plätze geholt zu werden. Sie würden sich äußerlich demütig verhalten. Die Absicht aber wäre das Aufrücken nach vorne, um von den Tischgenossen geehrt zu werden. Eine raffinierte Bescheidenheit, eine falsche Demut stünde dahinter. Ein versteckter, gut getarnter Ehrgeiz.

Hat Christus zum Pharisäismus aufgefordert? Diese Deutung erweist sich als falsch. Mit seiner Warnung will der Herr etwas völlig anderes sagen. Das Mahl ist ihm Bild für das Reich Gottes. Für das himmlische Hochzeitsmahl gilt, sich die Teilnahme daran in aller Demut von Gott dankbar schenken zu lassen. Vor Gott sollen wir uns nicht selbst erhöhen, sonst werden wir erniedrigt. Er erhöht jene, die vor seinen Augen sich selbst erniedrigen. Die rein innermenschliche Demut ist sehr oft nur eine Form von Minderwertigkeitskomplexen. Wenn man Demut als Anerkennung jener Wahrheit und Wirklichkeit sieht, wie Gott sie beurteilt, dann geht es nicht um den Versuch, bestehende Unterschiede unter Menschen zu leugnen. Wenn sich die Menschen untereinander vergleichen, dann können sie ehrlicherweise immer nur feststellen, daß es unter ihnen keine angebliche Gleichheit, sondern große Unterschiede an Körperkraft, Schönheit, Intelligenz, Tüchtigkeit, Tugendhaftigkeit usw. gibt.

Demut bedeutet nicht, diese Ungleichheiten zu verkennen. Der Herr verlangt für unsere Demut nicht einen zwischenmenschlichen Vergleich, sondern die Bereitschaft, sich selbst bei allen Unterschieden unter den Menschen von ihm aus zu sehen. Wir sollen uns im Licht Gottes gar nicht mit anderen vergleichen, um dann - je nachdem - hochmütig oder demütig zu werden. Wir sollen uns und die anderen nehmen, wie wir bzw. sie sind. Unsere Demut verlangt die rechte Einstellung vor Gott. Er ist für alle Menschen der Schöpfer, sie sind insgesamt seine Geschöpfe.

- Ich stehe als Mensch zeitlich vor dem Ewigen, relativ vor dem Absoluten, zufällig vor dem Notwendigen und endlich vor dem Unendlichen. Aus dieser Einsicht und von diesem Grundverhältnis her wird der Christ demütig.

Zumal, wenn er zusätzlich erkennt, daß er als Sünder vor dem Allheiligen steht. Ich bin und bleibe Schuldner vor meinem göttlichen Gläubiger, Angeklagter vor dem

Richter, Befleckter vor dem Reinen. Von daher soll ich mich täglich mehr in die Demut einüben. Sie ist Anerkennung der Wahrheit meines Lebens im Licht Gottes.

- Wer diese Voraussetzung sieht und anerkennt, der sucht keine oberen Plätze, der verzichtet auf Ehrenplätze beim lieben Gott, der drängt sich nicht vor in der Kirche. Der freut sich und wird dankbar, daß er trotz seiner Schuld überhaupt eingeladen ist zum himmlischen Hochzeitsmahl. Er erhebt keine Ansprüche, hält es nicht für sein gutes Recht, daß Gott ihn berufen hat. Er stellt keine Forderungen, sondern bedankt sich für Gottes Güte, die ihn rief, obwohl er dies nach dem Maßstab seiner Gerechtigkeit nie verdient hätte.

Sein Herz ist dankbar. Er gibt sich mit dem letzten Platz, der ihm angeboten wird, zufrieden. Wird ihm aber das Geschenk einer noch tieferen Begnadigung zuteil, dann wundert er sich und staunt über die geschenkte Bevorzugung, die er sich nicht verdient hat. Gott hat sie ihm gratis geschenkt. Und darüber freut er sich. Unverdient darf man seinem Herrn dienen. Seine Auszeichnungen werden als Gnadengeschenke dankbar angenommen. Was nach außen wie ein Hinweis auf richtiges Benehmen erscheint, will in Wirklichkeit das Wesen der christlichen Demut eröffnen, die Gott den Seinen schenkt, wenn sie sich ihres Nichts bewußt bleiben, sich nicht selbst erhöhen, sondern vor Gott erniedrigen. Nur unter dieser Voraussetzung kann man Gnaden erlangen.

Maria ist die niedrige, demütige Magd des Herrn. Uns allen geht sie durch ihre Demut auf dem Weg dieser Grundtugend voran. So kommt Gottes Gnade in ihr voll zum Zug. Einerseits geht sie voraus, andererseits arbeitet sie durch ihre Selbsterniedrigung voll und ganz mit der geschenkten Gnade so mit, daß diese immer mehr zunimmt und sie zum Höchstmaß der Begnadigung hinführt.

- Sie wollte für sich immer nur den letzten Platz. Deshalb hat Gott ihr den ersten geschenkt.

Bei den meisten führenden Mitgliedern der jüdischen Hierarchie war leider das Gegenteil der Fall. Die Ereignisse vor und nach dem heutigen Evangelienabschnitt beweisen es.

- Zunächst heilt Jesus einen Wassersüchtigen am Sabbat. Das war nach pharisäischer Überlieferung verboten. Wenn aber das eigene Kind in die Grube fiel oder ein Tier, das einem persönlich gehörte, dann war es ohne weiteres erlaubt, es sofort herauszuziehen. Das Verbot der Krankenheilung am Sabbat müßte genauso aufgehoben werden wie die Rettung des Kindes oder eines Ochsen erlaubt war.

Wir werden uns der pharisäischen Sophistik und menschengemachten Kasuistik bewußt, die hinter solchen inkonsequenten Einstellungen steht.

- ❖ Geht es um den eigenen Vorteil, dann darf die Sabbatruhe ohne weiteres durchbrochen werden. Man befreit das Kind aus der Gefahr. Wäre es ein Vorteil für einen anderen Menschen, so verweigert man ihm die Hilfe und verurteilt Jesus, der dem Kranken am Sabbat hilft, indem er ihn heilt. Wo ist

der Geist der Nächstenliebe, wenn man eine solche Wohltat verurteilt? Was einem selbst Vorteile bringt, ist erlaubt, was dem anderen dient, wird verboten. Das ist verlogen und unaufrichtig. Nicht Gottes Wille ist Maßstab des Verhaltens, sondern das persönliche Wohlergehen.

Die äußere Gesetzestreue ist hier zur Scheinfrömmigkeit geworden, ein leerer Legalismus, der dazu dient, im Namen Gottes nur an sich selbst zu denken, nicht an den anderen.

Wehe, wenn beim Einhalten religiöser Gesetze und Bestimmungen nicht der Hl. Geist, sondern der tötende Buchstabe herrscht!

Die rechte innere Einstellung und Gesinnung eines Menschen, der ganz auf Gott hin lebt, ist entscheidend.

- Ein solcher wird auch jeweils erkennen, was die Nächstenliebe von ihm verlangt. Machen wir uns den Geist des Evangeliums zu eigen. Unsere Parole darf weder Gesetzlichkeit noch Gesetzlosigkeit heißen. Wir müssen uns zwischen beiden immer für den Willen Gottes entscheiden. Er will, daß wir ihn durch unsere Treue verherrlichen und zugleich den Menschen und seinem ewigen Heil dienen.

Aus diesem Geist heraus verlangt Christus, daß wir nicht nur Brüder, Verwandte oder reiche Nachbarn zum Essen einladen, die sich dann revanchieren und uns gegen-einladen. Zu Gastmählern sollen wir Arme, Krüppel, Lahme und Blinde einladen. Fügen wir ruhig Bettler und Arbeitslose, Wohnungslose hinzu, auch wenn man spürt, wie wenig konsequent wir in dieser Sache handeln, wenn wir froh sind, daß die „Abgefertigten“ wieder zur Tür hinaus sind. Was unterläßt man auf diesem Gebiet alles aus Angst und Scham, aus Feigheit und Menschenfurcht!

Wir vergessen allzu leicht, daß wir den Lohn für solche Taten nie von Menschen erwarten dürfen. Im Gegenteil, sie haben dafür kein Verständnis, sondern nur Spott und Hohn übrig. Wenn wir aber um Christi willen diesen Menschen gerecht geworden sind, dann wird der Herr selbst uns dafür bei der Auferstehung der Gerechten seinen göttlichen, himmlischen Lohn nicht vorenthalten. Denn die Beschenkten können uns nichts vergelten. Sie haben nichts. Nur Gott hat alle Möglichkeiten, uns im eigentlichen Sinne des Wortes „heimzuzahlen“, d. h. mit der ewigen Heimat des Himmels uns auszubezahlen, nachdem wir den Armen durch gute Behandlung ein kleines Stück oder Gefühl von Wohnung und Geborgenheit geschenkt haben. Das verlangt innere Überwindung und Selbstlosigkeit.

Erbitten wir sie vom Hl. Geist!